

Der Macht der Stärkeren die Würde der Schwachen entgegenhalten

Die Professoren Mario von Cranach, Peter Ulrich und Philippe Mastronardi reagieren auf die Kritik des Thinktanks Avenir Suisse an ihrem Manifest

«Der Weg zur Höhe ist mit guten Absichten gepflastert», meint Avenir Suisse. Wir kennen uns da weniger aus. Aber uns scheint, der Weg ins «Paradies des freien Weltmarkts» sei mit allzu viel menschlichem Leid verbunden, als dass wache Zeitgenossen heute schweigen dürften. Unsere Feststellung, dass gerade das wirtschaftsliberale Credo die gemeinsame Wurzel der drei grossen gegenwärtigen Krisen ist – der Umwelt-, Kredit- und Nahrungsmittelkrise –, bestreiten Thomas Held und Boris Zürcher nicht. Ebenso wenig widerlegen sie, dass die dabei erzielten Gewinne privatisiert, die Verluste hingegen sozialisiert werden. Darüber scheint also Einigkeit zu herrschen. Missverstanden haben uns die beiden Autoren aber in drei Punkten:

► Wir sind nicht gegen die Marktwirtschaft, sondern wir wollen eine soziale und gerechtere Marktwirtschaft, die der Gesellschaft dient.

► Wir bestreiten nicht, dass die Marktwirtschaft vielen Menschen mehr Wohlstand gebracht hat, aber wir wollen auch die Gefahren nicht übersehen: die Millionen von Verlierern auf vielen Kontinenten und die Gefährdung

von Freiheit und Demokratie durch Anhäufung gewaltiger ökonomischer Macht – die ja so leicht in politische Macht umschlägt – bei wenigen Superreichen und Grosskonzernen.

► Wir plädieren weder einseitig für staatliche Regulierung noch allein für individuelle Verantwortung, sondern für ihre wechselseitige, ausgewogene Ergänzung – und für die Einbindung der Marktkräfte in die Bürgergesellschaft, in der wir leben wollen.

Dies zur Klärung vorweg. Damit können wir uns der grundsätzlichen Frage zuwenden: dem Verhältnis von Marktwirtschaft und Ethik. Hier hat unser Manifest offenbar den «blinden Fleck» im Auge von Avenir Suisse getroffen: Thomas Held und Boris Zürcher sehen nicht, dass sie selbst eine freilich unausgesprochene Wirtschaftsethik vertreten – eine ökonomistische «Ethik ohne Moral» (Adela Cortina), die durchaus als normative Handlungsanweisung gemeint ist und wirkt. Sie beanspruchen für sich den «nüchternen Blick auf die Realität» und sehen uns andererseits als «Propheten» oder «Sonntagsprediger». Sie erkennen nicht, dass jede sozial bedeutsame Entscheidung und Handlung, auch im wirtschaftlichen Bereich, einen ethischen Bezug besitzt, ob ihre Akteure es wahrnehmen oder



Finanzkrise, Klimaerwärmung, Nahrungsmittelkrise: Eine wirtschaftlich voll integrierte Welt ist eine Utopie



FOTOS: AP/KEYSTONE (2), REUTERS (1)

SERIE: WEGWEISER AUS DER KRISE

Die Wirtschaft steckt in der Krise – **Lebensmittelknappheit, Klimawandel, Finanzkrise**. Wohin steuert die Wirtschaft? Hilft sie Probleme lösen, oder schafft sie nur mehr davon? **Die Sonntagszeitung führt die Debatte** darüber, was jetzt zu tun ist, wie die Wirtschaft reformiert werden kann. Wir lassen engagierte Menschen zu Wort kommen, die nach Lösungen suchen und neue Ideen einbringen. Nächsten Sonntag: **Ion Karagounis** von der Stiftung

Praktischer Umweltschutz Schweiz und **Gabi Hildesheimer**, Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften ÖBU, zur **Bedeutung der Ressourcenverknappung beim Weg aus der Krise**. Bisher sind erschienen: ► **4. 5.**: Interview mit FT-Chef-ökonom Martin Wolf ► **11. 5.**: Das Manifest für eine **ethische Grundlage des Wirtschaftens** von Kontrapunkt. ► **18. 5.**: Thomas Held und Boris Zürcher von **Avenir Suisse** antworten auf das Manifest.

DAS MANIFEST: DIE KERNAUSSAGEN

1. Die herrschende, «neoliberale» **Doktrin vom kapitalistischen «freien» Markt** betrachtet die wirtschaftliche Tätigkeit als frei von ethischen Verpflichtungen und propagiert und legitimiert das unbegrenzte, eigenständige Gewinnstreben.

2. Die grossen gegenwärtigen Krisen (die ökologische, die Finanz- und die Ernährungs-krise) hängen in ihren Ursachen und Wirkungen zusammen.

3. Diese Krisen beruhen u. a. auch auf der neoliberalen Ideo-

logie. Ihre Folgen – Gier, Angst und amoralisches Handeln – haben zu den Krisen beigetragen.

4. Die dabei von wenigen erzielten **Gewinne sind privatisiert worden**; die Kosten zur Bewältigung und Milderung der Folgen der Krisen hingegen werden «sozialisiert».

5. Wir fordern dazu auf, die **Notwendigkeit der ethischen Begründung** wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Handelns anzuerkennen und entsprechenden Massnahmen zu treffen.

nicht. Auch die Entscheidung, sich bei einem Geschäft nicht um die sozialen Folgen zu kümmern, ist eine moralische Entscheidung. In der Gesellschaft, und dazu gehört auch der Markt, kann man nicht wertfrei handeln.

Im Wesentlichen sehen wir folgende Streitpunkte: Avenir Suisse idealisiert erstens den Markt, verwechselt zweitens Freiheit mit Egoismus und vertritt drittens ein amoralisches Menschenbild.

Zum ersten Punkt: Held und Zürcher erwarten vom globalisierten Markt eine «wirtschaftlich voll integrierte Welt» des Wohlstands. Dass dies angesichts der wachsenden Schere zwischen Reich und Arm keine absehbare Realität, sondern ein Ideal und eine Utopie ist, braucht angesichts der drei akuten Krisen nicht weiter begründet zu werden. Auch das Marktideal ist übrigens ein normativer Anspruch, dessen Umsetzung Regeln braucht.

Heikel, und hier kommen wir zum zweiten Streitpunkt, ist deshalb die Rede vom «freien Markt» und von der «Freiheit», wenn gleichzeitig gesagt wird, «die Marktwirtschaft ... funktioniert schon dank Eigennutz». Da wird Freiheit von Verantwortung abgekoppelt und verkommt zu grundsätzlicher Beliebigkeit. Es wird verkannt, dass jeder Markt auf dem gegenseitigen Vertrauen

der Partner beruht und Regeln zur Mässigung des Egoismus sowie zur Rücksichtnahme auf betroffene Dritte braucht. Je rücksichtsloser die Parole des Eigenntes im Markt umgesetzt wird, desto schärfer und enger müssen Regulierungen die Marktfreiheit eingrenzen, damit der Markt seine gesellschaftlichen Aufgaben erfüllt. (Deshalb zeigt sich, dass mit der Privatisierung wichtiger Wirtschaftszweige die Regulierung zunimmt.)

Die vorherrschende Logik idolisiert die Gewinner

Damit liegt die zentrale Blindheit der Antwort von Avenir Suisse in der Amoralität des vertretenen Menschenbilds, dem dritten Streitpunkt. Wer den Egoismus als «realistische» Einschätzung des Menschen darstellt, gibt sich nur vermeintlich neutral. Die «freie» Marktwirtschaft dient dann nämlich als Legitimation für verantwortungsloses Handeln: Wer es schafft, auf der Gewinnerseite der Globalisierung zu enden, der hat das auch «verdient», egal ob durch Spekulation, Abzockerei oder Ausbeutung von Natur und Menschen. Dass die Nutzniesser des Systems mit ihrem individuellen Gewinn zu kollektiven Krisen beitragen, ist aus dieser Sicht nicht problematisch. (Hier geht es nicht um den aus psychologischer Sicht

fragwürdigen Gegensatz zwischen Egoismus und Altruismus, sondern um die Frage, wann das individuelle Gewinnstreben gerechtfertigt ist.)

Wir haben in unserem Manifest demgegenüber ein «Umdenken» gefordert: Die vorherrschende Logik (welche Avenir Suisse aktiv fördert) denkt in den Kategorien von Nutzen und Kosten: Was nützt es mir, was bringt es uns, was kostet es? Sie orientiert sich am Idol des Gewinners. Demgegenüber sollten wir auch in den Kategorien von Rechten und Pflichten denken: Welche Rechte habe ich, welche Rechte hat der andere, und welche Pflichten haben wir beide? Dann orientieren wir uns am liberalen Leitbild der Gerechtigkeit, das mich in meinem Status als Individuum und Bürger auch dann schützt, wenn ich der Schwächere bin. Während das Nützlichkeitsdenken den eigenen Wohlstand gegen den Hunger der andern verrechnet und das Schicksal der Verlierer der Globalisierung in Kauf nimmt, um den Durchschnitt anzubehalten, setzt das Gerechtigkeitsdenken dieser Form von «Freiheit» den Menschen es Ethik propagiert, welche von der Allgemeinheit bzw. dem sie vertretenden Rechtsstaat korrigiert werden muss, damit der Markt zu tragfähigen Ergebnissen führt.

schützt bleiben. Nur so können sich jener wechselseitige Respekt und jene Vertrauenskultur entwickeln, die für eine bürgerliche Gesellschaft so grundlegend sind.

Letztlich geht es darum, unser Zusammenleben nicht einseitig nach dem Prinzip des Wettstreits gegeneinander, sondern auch – und vorrangig – nach den Prinzipien einer wohl geordneten Gesellschaft freier und gleichberechtigter Bürger zu gestalten. Wir plädieren für eine in die Bürgergesellschaft eingebettete, soziale Marktwirtschaft – und nicht wie Avenir Suisse für eine Konkurrenzgesellschaft, die restlos vom Marktprinzip beherrscht wird.

Dass ethisch begründetes Handeln in der Wirtschaft nicht nur möglich ist, sondern gerade auch zum legitimen und nachhaltigen Erfolg beiträgt, zeigen Tausende von Unternehmern und Managern in ihrer täglichen Arbeit. Umgekehrt gilt: Je mehr das Wirtschaftsleben von Egoismus geprägt ist, desto stärker muss der Staat den Markt regulieren. Wer Wirtschaft ohne Ethik propagiert, vertritt damit implizit eine Ethik, welche von der Allgemeinheit bzw. dem sie vertretenden Rechtsstaat korrigiert werden muss, damit der Markt zu tragfähigen Ergebnissen führt.



Gleichschritt: Rupert Murdoch, Robert Thomson FOTO: GETTY/SWISS PRESS

«Journal» verliert «Wall Street»

Der Murdoch-Getreue Robert Thomson baut das Wirtschaftsblatt um

NEW YORK Der Medienmagnat Rupert Murdoch hat stets betont, wie sehr er das «Wall Street Journal» (WSJ) liebe. Doch jetzt, da ihm die Traditionszeitung gehört, krepelt er sie so energisch um, dass man sich fragt, was ihm je daran gefallen hat.

Ein halbes Jahr nach dem Kauf des Dow-Jones-Konzerns durch Murdochs Medienimperium News Corp. sind die Artikel in der zweitgrössten US-Zeitung kürzer geworden. Die politische Berichterstattung hat sich ausgeweitet, der konservative Standpunkt wird neu auf drei statt zwei Seiten verbreitet, und seit kurzem sind selbst auf der Frontseite farbige Bilder möglich.

Das Tempo des Wandels wird noch zunehmen, nachdem diese Woche Murdoch seinen langjährigen Gefährten Robert Thomson als Chefredaktor installiert hat. Thomson, geboren am 11. März 1961, ist auf den Tag genau 30 Jahre jünger als Murdoch und könnte nur schon auf Grund der biografischen Parallelen als dessen Alter Ego auftreten. Beide sind Australier, haben Mütter in Melbourne, sind ausgefuchste Zeitungsprofis und haben Chinesinnen geheiratet.

Aus den Redaktionen anderer Zeitungen, in denen Thomson Führungsfunktionen bekleidete, verläutet wenig Negatives über ihn. Die Auflage der US-Ausgabe der «Financial Times» vervierfachte er; dem Londoner Stammblatt fügte er eine Luxusbeilage hinzu. Bei der Londoner «Times», an deren Spitze ihn Murdoch 2002 berief, baute er politische, internationale und wirtschaftliche Themen aus.

Die 750-köpfige Redaktion des «Wall Street Journal», die bis vor einem Monat vom beliebten, schweizstämmigen Chefredaktor Marcus Brauchli geleitet wurde, ist auf Thomson hingegen nicht sonderlich gut zu sprechen. Schon im Dezember, als er einen Interimsjob als Verlagsleiter antrat, kritisierte er die Behäbigkeit und

Langfädigkeit des im WSJ gepflegten Journalismus. Manche Artikel, höhnte er, hätten «die Tragezeit eines Lamas», also fast ein Jahr. «Unser wahrer Feind ist die Zeit», sagte Thomson und meinte die Zeit des Lesers.

Ein Treffen mit der Finanzredaktion Ende April wird von einer Beteiligten als «wirklich, wirklich beleidigend» beschrieben. Thomson habe den Vorwurf erhoben, das Blatt erzeuge zu wenig News – ausgerechnet an dem Tag, als es als einzige Zeitung über den Kauf des Wrigley-Konzerns durch Mars berichtete. Ein Kollege sei aufgestanden, berichtete die Redaktorin, und habe gefragt: «Sind Sie auf Drogen?»

Die Leser mögen das neue Blatt, die Redaktion murr

Das Murren in der Redaktion dringt aber kaum hörbar an die Öffentlichkeit, denn «Journal»-Angestellte sind im Vergleich zu Mitarbeitern anderer US-Zeitungen auf Rosen gebettet. Das Internet und die Wirtschaftsflaute entziehen fast allen Blättern Anzeigen und schmälern die Auflage. Renommierte Zeitungen wie «Washington Post» und «New York Times» entlassen Journalisten, um ihre «Newsrooms» um hundert oder mehr verkleinern zu können. Murdoch hingegen, der für Dow Jones 5,1 Milliarden Dollar hinlegte, nutzt die fetten Profite seines TV-, Kabel- und Filmgeschäfts, das «Journal» auszubauen und die Redaktion zu vergrössern.

Bei der Leserschaft kommt das Redesign bisher nicht schlecht an, insbesondere die Wandlung vom Wirtschaftsblatt hin zur Komplettzeitung. Diese Öffnung wird Anfang nächsten Jahres mit dem Umzug der Redaktion vom Financial District in die News-Corp-Zentrale in Midtown Manhattan besiegelt. Langfristig ist allerdings ungewiss, ob Business-Leser dem «Journal» treu bleiben, wenn «Wall Street» nur noch in seinem Titel steht. MARTIN SUTER

Swisscom holt sich Hilfe

Mit dem Kauf der Webcall übernimmt die Ex-Monopolistin eine Konkurrentin

BERN Die Swisscom sichert sich dringend benötigtes Knowhow für die Sprachtelefonie per Datenleitung (VoIP) durch den Kauf des Kommunikationsdienstleisters Webcall, der am Freitag bekannt wurde. Dort muss sich die Ex-Monopolistin bis anhin von kleinen Anbietern an der Nase herumführen lassen.

Die Webcall GmbH mit Sitz in Dübendorf ist eine Pionierin dieser Technik, die in Firmen herkömmliche Telefonanlagen und -leitungen ersetzt. Früher verkaufte sie die Eigenentwicklungen der Zürcher Media-Streams AG, die im Herbst 2005 von Microsoft übernommen wurde. Seit vergangem Jahr bietet Microsoft die Schweizer VoIP-Technik als Erweiterung seiner Office-Produkte an. Geschäftsanwender können mit den neuesten Versionen des Büropaketes direkt vom PC aus

oder mit speziellen Telefonapparaten Anrufe tätigen. Allerdings ist die Nachfrage noch gering.

VoIP könnte das klassische Telefongeschäft der Swisscom bedrohen, weil auch kleine Anbieter die Sprachtelefonie über Datenleitungen und Internet weit billiger liefern können. Seit einiger Zeit versucht die Swisscom, den entstehenden Markt früh unter Kontrolle zu bekommen.

Bisher zögern Unternehmen, ihre Telefonanlage zu ersetzen – und die wenigen Projekte gewann regelmässig die Webcall gegen die Swisscom. Die Dübendorfer Kleinfirma mit 11 Stellen und einem Umsatz von 1,7 Millionen Franken überzeugte durch grösseres Fachwissen und Erfahrung. Die Übernahme soll weitere Niederlagen verhindern und Spezialisten ins Haus bringen, die der Swisscom fehlen. DANIEL METZGER

ANZEIGE



Ersatzteile, die vor Arbeitsbeginn da sind: Auch das ist Logistik.

Die Post liefert in der Nacht direkt in die Werkstatt oder in den Laden. Das geht nur, weil uns viele Tausend Kunden vertrauen und uns ihre Schlüssel geben. Wenn Sie am Morgen zur Arbeit kommen, sind die bestellten Teile schon da. Was immer Sie wünschen, zählen Sie auf die Logistikerin mit dem dichtesten Netz und dem breitesten Angebot für Sendungen in jeder gewünschten Geschwindigkeit. **0848 754 754**

www.postlogistics.ch

NP08106

Spitzeleien bei der Telekom

KÖLN Um undichte Stellen im Vorstand und Aufsichtsrat der Deutschen Telekom aufzuspüren, habe der Konzern während andert-halb Jahren Telefonverbindungsdaten sammeln und auswerten lassen, berichtet das Magazin «Der Spiegel». Die Telekom habe während der Amtszeit des früheren Vorstandsvorsitzenden Kai-Uwe Ricke und des damaligen Aufsichtsratschefs Klaus

Zumwinkel die Datensätze mit den Nummern von Journalisten abglichen lassen.

Der amtierende Telekom-Chef René Obermann versprach am Samstag rückhaltlose Aufklärung. Die Telekom erstattete nach eigenen Angaben bereits am 14. Mai Anzeige. Die Bonner Staatsanwaltschaft prüft inzwischen die Einleitung eines Ermittlungsverfahrens.

Banker-Karussell dreht wild

BASEL/LONDON Die Banken gleichen derzeit einem Taubenschlag. Wie mehrere Quellen berichten, gelang der Bank Sarasin nun ein grösserer Coup. Die Rede ist von 50 Beratern, die zur Basler Privatbank wechseln. Sie sollen mehrheitlich von der UBS und der Credit Suisse stammen, von der auch der neue Leiter der Region Basel, Werner Ruegg, stammt. Offenbar gelang es ihm, mindestens zehn

CS-Banker mitzunehmen. Unlängst sagte Sarasin-Chef Joachim Strähle, dass er das Jahresziel von 55 neuen Beratern auf 100 erhöht habe.

Aus England wurde gemeldet, dass die UBS in London 18 Kundenberater und 30 Assistenten verliert. In den USA hat die gebaute Bank zudem das Bonusmodell angepasst. Es belohnt Banker, die viel Neugeld hereinholen.

DIE POST